

Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **4 (1864)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^{ro} 14.


Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

16. Juli.

Vierter Jahrgang.

1864.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Bezug der Nachnahmen mit nächster Nummer.

Dichter des zweiten bernischen Lesebuchs.

1. Joh. Pet. Hebel.

(Fortsetzung).

2. Der Sommerabend (Schudi's Oberklassenlesebuch Seite 546). Wir haben in diesem Gedichte eines der schönsten dichterischen Produkte Hebels. Die schöne Poesie ist es werth, daß sie dem Schüler zum vollen Verständniß gebracht werde, wozu wir hier einige Andeutungen geben wollen.

a. Lesen nach vorausgegangener Erklärung einzelner Ausdrücke, wie „Fazenetli“ (Taschentuch, aus dem Italienischen: Fazoletto), „Hütie und je“ (heute je und je), „Sölli“ (sehr), „Guhl“ (Hahn), „Möhnli“ (Unke, Maifröschen), „Schöchli“ (kleine Heuhaufen, von Schöch, Haufe; daher auch das verbum schöchle) u.

b. Ort und Zeit. Das Gedicht versetzt uns in eine liebliche Landschaft, deren Mittelpunkt ein freundliches Thalgelände bildet, in welchem frische Matten, wogende Saatsfelder und fruchtreiche Obstbäume mit einander abwechseln und das von niedrigen Bergabhängen, die mit Fichtenwaldungen bekleidet sind, eingefast ist. Im Thalgrunde ruht ein Dorf mit hoch emporragendem Kirchturme. — Es ist die Zeit der Heuernte. Eben geht ein schöner Sommertag zu Ende; fleißige Landleute kehren nach ihren Wohnungen zurück; die

Sonne neigt sich zu ihrem Untergange. Sie ist der Hauptgegenstand des Gedichts.

c. Gliederung. Wir geben sie der Kürze wegen in tabellarischer Form.

I. Die Sonne (Str. 1 — 9).

A. Sie neigt sich zum Untergang (Str. 1).

B. Ihre Arbeit während des ganzen Tages (Str. 2 — 7).

a. Ihre Arbeit im Allgemeinen (Str. 2).

b. Ihre Arbeit im Besondern (Str. 3 — 7).

1. In Betreff der Pflanzen und Thiere (Str. 3 — 5).

aa. Sie schmückt die Blüthen mit schönen Farben und sorgt für die Nahrung der Insekten (Str. 3).

bb. Sie sprengt die Samenkapseln und nährt die Vögel (Str. 4).

cc. Sie reißt die Kirschen und schmückt Aehre und Rebe mit Laub und Blüthen (Str. 5).

2. Sie hilft dem Menschen bei seiner Arbeit (Str. 6 u. 7).

aa. Sie bleicht die Leinwand (Str. 6, V. 1 — 4).

bb. Sie trocknet die Wäsche (Str. 6, V. 5 u. 6).

cc. Sie dörft das Gras zu Heu (Str. 7).

C. Die Sonne geht unter (Str. 8 u. 9).

a. Sie grüßt zum Abschied (Str. 8).

b. Sie ist untergegangen (Str. 9).

II. Der Mond (Str. 10 und 11).

A. Er steigt hinter dem Fichtenwald empor (Str. 10).

B. Er scheint ins Thal und wird von den Unken begrüßt (Str. 11).

III. Schlußstrophe (12). Die Landleute begeben sich zur Ruhe.

d. Inhalt und Gedankengang. Ein schöner Sommertag ist vorübergegangen; die Sonne nähert sich dem westlichen Horizonte. Vom Felde heimgekehrte Landleute, die den Tag über fleißig gehuet und sich nun in stiller Abendstunde von der schweren Arbeit erholen, betrachten die untergehende Sonne. Einem fällt es ein, dieselbe als eine Frau zu betrachten und er spricht nun laut aus, was er beim Untergang des großen Gestirns sieht und denkt.

Die Sonne ist sehr müde; mit einem Wölklein wischt sie den

Schweiß von der Stirne; Strahl um Strahl verglimmt und still zieht sie ihrer Heimath zu. Ein langer Weg liegt hinter ihr! Von Morgens früh bis Abends spät arbeitete sie rastlos in Haus und Feld, in Berg und Thal. Allenthalben verbreitete sie Licht und Wärme und damit mannigfaltigen Segen. Unter ihren Strahlen schmückte sich die Blume mit herrlichen Farben, bildete sich der süße Honig, von dem Bienen und Käferlein naschten, öffneten sich die reifen Fruchthülsen und boten dem Vöglein seine Nahrung dar, röthete sich am Baum die Kirsche und schmückte sich Aehre und Rebe mit Laub und Blüthen. Auch den Menschen unterstützte sie aus aller Kraft bei verschiedenen Arbeiten. Sie bleichte die Leinwand trotz des Bleichers Undankbarkeit, trocknete die ausgehängte Wäsche und dörrete das im Wiesengrunde abgemähte Gras zu Heu. Das ist viel Arbeit für einen Tag! Drum ist sie aber auch so müde, schnauft und schwitzt und sehnt sich nach Ruhe. Mit freudlichem Lächeln schaut sie nochmals zurück und mit dem Abschiedsgruß: „Schloßt Alli wohl!“ verschwindet sie dem Auge des Beobachters, der ihr ein eben so freundliches: „V'hüet di Gott!“ nachruft. Nur der von ihren Strahlen vergoldete Hahn auf dem Kirchturm schaut noch neugierig nach; allein „sie thuet ihm bald derfür, und zieht e rothe Umhang für!“

Nun wendet sich der Landmann nach der Ostseite. Dort kommt der Mond langsam hinter den Fichtenwäldungen hervor. Er wird als der Mann der Sonne betrachtet, als welcher er aber nicht am besten wegkommt. Sein Bögern wird dahin gedeutet, daß er mit der Sonne nicht im besten Einvernehmen stehe; deßhalb verläßt er das Haus, wenn sie heim kommt. Erst, als ihm der Landmann er-muthigend zu ruft, wagt er's, frei hervorzutreten und wird nun von dem Chor der quakenden Frösche begrüßt.

Mit einbrechender Nacht begeben sich auch die Landleute zur Ruhe und können, wie die Sonne, ohne Abendlied ruhig einschlafen, da sie den Tag mit nützlicher Thätigkeit ausgefüllt haben. Mit dem schönen Spruch: „Gott gebe uns eine gute Nacht!“ gehn sie auseinander. —

e. Der Grundgedanke. Die ganze schöne Schilderung der Sonne, die schon an und für sich interessirt, hat noch die besondere

Aufgabe, eine allgemeine Wahrheit zu veranschaulichen, recht plastisch vorzuführen. Der Grundgedanke des Gedichts ist in der letzten Strophe ausgesprochen und läßt sich etwa so fassen: Wer den Tag mit nützlicher Thätigkeit zugebracht und dabei sein Gewissen rein bewahrt hat, der kann des Abends ruhig und mit frohem Herzen sich zur Ruhe begeben. Diese Wahrheit wird durch ein Bild, durch die Schilderung des Laufes und Unterganges der Sonne, klar gemacht, indem gezeigt wird, wie die Sonne während ihres Tageslaufes überall viel Gutes und Nützliches gewirkt und deßhalb Abends ohne Vied schlafen könne. In der Schlußstrophe wird dann die Idee kurz auf den Menschen angewendet. —

f. Form der Darstellung. Daß das Gedicht einen freundlichen Eindruck macht und gerne wiederholt gelesen wird, hängt wesentlich von der Art und Weise ab, wie der Dichter seinen Gegenstand zur Darstellung bringt, und es mag keine müßige Aufgabe sein, zu untersuchen, welche Mittel der Dichter anwandte, um seinen Zweck zu erreichen. Vorab ist wohl zu beachten, daß der Dichter den in der letzten Strophe ausgedrückten Grundgedanken an einem speziellen Falle nachweist, zu einer Geschichte entwickelt, die sich durch große Mannigfaltigkeit der Scenen auszeichnet. Dann wird diese Geschichte nicht so gerade hin erzählt, sondern Hebel legt das Ganze in den Mund eines Landmannes, der den andern Landleuten laut erzählt, was er sieht und denkt; die Geschichte entwickelt sich bis in's Einzelste vor unsern Augen und wir versetzen uns sogleich unter die Zuhörer, so daß uns der Gegenstand ungleich näher rückt. (Anwendung der zweiten Person!) — Eine weitere, eben so bedeutsame Eigenthümlichkeit des Gedichts ist die Personifikation, die allenthalben angewendet wird. So erscheint die Sonne als eine freundliche, arbeitssame und wohlthätige Frau, die arbeitet, schwitzt, sich den Schweiß von der Stirne wischt, die lächelt, grüßt, die ein Haus hat, wohin sie sich zur Ruhe begiebt, u. Der Mond tritt als Mann der Sonne auf, mit der er nicht auf dem besten Fuße lebt, der den Hut nimmt und das Haus verläßt, wenn sie heimkommt, der langsam und schüchtern hinter dem Fichtenwald herauf kommt und erst auf ermutzigendes Zureden mit seinem bösen Gewissen frei her-

vortritt. Ebenso sind personifizirt der Hahn auf dem Kirchturme, der die Sonne nicht genug sehen kann und ihr als „Wunderwitz“ noch lange nachgafft, die Sensen, welche durch Gras und Halmen gehen, die Pflanzen, welche die Sonne um ihren Segen ansprechen. Durch diese Personifikationen, durch die das Todte vermenschlicht wird, und was sonst bewußtlos geschieht, als Ausfluß des eigenen innern Willens des Unpersönlichen erscheint, gewinnt die Darstellung ungemein an Leben und wird auf eine höhere Stufe der Kunst emporgehoben. — Neuzerst belebend wirken auch andere glückliche und sinnige Ausführungen im Einzelnen. So wird das blaue, mit Roth vermischte Wölklein als Mastuch aufgefaßt, ferner die von den Strahlen der Abendsonne vergoldeten Wolken (oder das Abendroth selber?) ein Umhang genannt, hinter welchen sich die Sonne verbirgt, dann wieder ein ruhiges, unbelastetes Gewissen schön und treffend mit dem bildlichen Ausdruck bezeichnet: „Wer kei Dorn im G'wisse het.“ Besonders sinnig ist es gewiß auch, wie der Dichter den „Unkenruf in Teichen“ auffaßt und darstellt. Das Quaken der Frösche gehört sonst sicher nicht zu den lieblichen Erscheinungen des Sommerabends; allein dadurch, daß es als ein Begrüßungsgefang an den Mond erscheint, macht auch es einen freundlichen Eindruck. — —

Die gleiche Meisterschaft offenbart Hebel fast in allen andern seiner lieblichen Gedichte, auf die wir nicht weiter eintreten können. (Siehe die meisterhafte Behandlung des Gedichts „Der Winter“ in der Schrift von alt-Seminarlehrer H. Morf: „Der Sprachunterricht in der Volksschule.“) Ueberall finden wir die nämliche reiche Anschauung der Natur wie des Menschenlebens, überall einen tiefen sittlichen Gehalt, eine edle Einfalt, überall eine scheinbar kunstlose und zufällige, aber doch sehr kunstvolle Lieblichkeit des Ausdrucks. Alles scheint so einfach und natürlich, als wenn es nicht anders sein könnte, und doch kann es dem freundlichen Dichter kein anderer nachmachen. Das zeugt eben von seinem tief poetischen Gemüth *) und der hohen Meisterschaft Hebels als mundartlicher Dichter.

*) Hebel sagte einst von sich, wenn er im Sommer Prosa schreiben wolle, so müsse er immer bei Nacht aufbleiben; denn in der Tageshitze gerinne ihm Alles augenblicklich in Verse und Reime!

(Fortf. folgt.)